

Erhalten mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig 10 fl. — kr.
 Halbjährig 5 „ — „
 Vierteljährig 2 „ 50 „
 Monatlich „ 85 „
 Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
 Einzelne Nummern 5 kr.
 Mit Postversendung
 im Inland:
 Ganzjährig 7 fl. — kr.
 Vierteljährig 3 „ 50 „
 im Ausland:
 Ganzjährig 9 fl. — kr.
 Vierteljährig 4 „ 50 „
 Nur die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
 Manuscripte werden nicht zurück-
 gegeben; unfrancirte Briefe nicht
 angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserte
 werden in der Administration
 dieses Blattes (Wintergasse 9)
 angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expediti-
 onen: in **Budapest:** Haasen-
 stein & Vogler, A. V. Gold-
 berger; in **Wien:** A. Oppelk,
 Haasenstein & Vogler, Rudolf
 Mosse, M. Dukes, M. Stern,
 H. Schallek, J. Danneberg;
 in **Berlin, Hamburg, Paris:**
 Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
 & Vogler, G. L. Darbo & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einspaltigen
 Carondeille kostet beim ein-
 maligen Einrücken 7 kr., das
 zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
 5 kr. 8. B., engl. der Stempel-
 gebühr 20 kr.

Abonnement-Bureau: In **Melisch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Bas-Rozz** bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in **Scas** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Kienberg** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Alkaj** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Arad** bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in **Loos**, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmeißgasse Nr. 17, woselbst die Abonnement-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 176.

Hermannstadt, Dienstag den 31. Juli 1888.

104. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
 „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

In loco: Mit Postzusendung:
 — fl. 85 kr. Für den Monat August 1 fl. 20 kr.
 1 fl. — kr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
 der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Zur Bekämpfung der Trunksucht.

Klagen über das Uebel der Trunksucht, über die verheerenden Wirkungen des übermäßig genossenen Alkohols in geistiger, wie in moralischer und körperlicher Hinsicht sind nicht neu. Ebenso schreiben sich die Bestrebungen, wie dem allgemein verbreiteten Laster am wirksamsten abzuhelfen sei, nicht etwa erst aus der Zeit unserer Gesellschaftsreformer her. Was vielmehr die dermaligen, auf die Bekämpfung der Trunksucht gerichteten Bemühungen von allen ihren Vorgängern vortheilhaft unterscheidet, ist in erster Linie die Methode. Die Geschichte der hierauf bezüglichen Enthaltens- und Mäßigkeits-Bewegungen, wie dieselben in den dreißiger und vierziger Jahren in England und in gewissen Gegenden Deutschlands sich geltend machten, hat klargestellt, daß es der hinreichenden Bereitwilligkeit einzelner, raslos thätiger Männer wohl gelingen kann, zeitweilig überraschend großen und weitverbreiteten Einfluß zu gewinnen, so daß sie und da der Verbrauch an berausenden Getränken beträchtliche Verminderung erfährt, daß es indessen den betreffenden Menschenfreunden niemals bisher möglich gewesen ist, stetig auf die Abstellung jenes Trunklaster einzuwirken. Die Bewegung setzte eben noch jedesmal mit überraschender Heftigkeit ein, um jedoch ebenso rasch wieder zum Stillstand zu gelangen.

Der allgemeinen Neigung unserer Zeit für möglichst genaue Ermittlung der tatsächlichen Zustände entsprechend, begann man zunächst ziffermäßig den Durchschnittsverbrauch an alkoholischen Getränken in den einzelnen Ländern festzustellen und mit einander zu vergleichen. Sodann richtete man die Aufmerksamkeit darauf, den Zusammenhang gewisser Erscheinungen sowohl innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtkörpers, als auch des individuellen Einzelkörpers mit dem Verbrauch jener alkoholischen Getränke aufzudecken. Juristen auf der einen, Ärzte und Physiologen auf der anderen Seite haben das Meiste dazu beigetragen, die moralischen und physischen Uebel, welche im Gefolge der Trunksucht einhergehen, in wissenschaftlich gesichteter und greifbarer Form nachzuweisen und die genaue Abhängigkeit derselben von dem Mißbrauche jenes berausenden Giftes nachzuweisen. Es hat sich dabei mit unwiderleglicher Beweiskraft ergeben, daß der steigende Alkoholverbrauch eine Zunahme der meisten schweren Verbrechen und vieler allgemeiner Verbrechenformen begünstigt, wo nicht gar hervorruft, während das Gegentheil bei abnehmendem Genuß: berausender Getränke regelmäßig eintritt. Es hat sich ferner herausgestellt, daß unter diesen berausenden Getränken der Absynth in Frankreich, der Branntweinsudel in Deutsch-

land und in dem nordöstlichen Europa die verheerendsten Einwirkungen anrichten.

Auf diese tatsächliche Erkenntnis gestützt, begann man von den verschiedensten Richtungen her auf Abhilfsmittel gegen diesen allgemein verbreiteten furchtbaren Feind der menschlichen Gesellschaft, wie des Einzelnen zu fassen. Kirchliche, wirtschaftliche, ärztliche Vereine lenkten zuvörderst die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese schreienden Uebelstände hin, es wurden belehrende und warnende Mittheilungen in Wort und Druck unter das Volk gebracht, und schließlich wurde die Staatsgewalt in Anspruch genommen, um nunmehr ihrerseits mit den für geeignet befundenen Abwehrmaßregeln im Wege des Gesetzes vorzugehen. Denn das Gesetz ist ja, wie es in der Schrift heißt, ein Zuchtmeister, ein Leiter, ein „Rinderzieher“. Und zwar machte sich dieses Verlangen nach Staatshilfe in solchem Sinne nicht etwa hier und da, sondern überall in Europa und Amerika geltend, und dieses Verlangen wurde mit einer verschwindenden Ausnahme von Mitgliedern und Angehörigen der verschiedensten politischen und religiösen Parteien und Berufsarten geäußert.

Wir haben es also hier mit der Behandlung einer Culturfrage im hervorragenden Sinne des Wortes zu thun. So bemerkenswerth diese Uebereinstimmung war, daß ohne die helfende Mitwirkung der gesetzgeberischen Staatsgewalt kaum ein erheblicher Erfolg zu erhoffen sein dürfte, so waren doch die Meinungen über die in den einzelnen Fällen anzuwendenden gesetzlichen Anordnungen selbst sehr weit auseinander gehend. Reuethet es ja doch auf den ersten Augenblick ein, daß die allgemeinen Verhältnisse in dem einen Lande ganz andere sind, als in dem anderen, und daß etwaige für das eine Land zweckmäßige Maßregeln nicht so ohne Weiteres auf ein anderes übertragbar seien.

Indessen im Laufe der letzten Jahre hat sich, dank den verschiedenen Erörterungen, welche die betreffende Angelegenheit in öffentlichen, regelmäßig wiederkehrenden Verhandlungen durch Ärzte, Juristen, Verwaltungsbeamte, Geistliche und die vielen Menschenfreunde erfahren, denen das Wohl der Gesamtheit eine ernste, heilige Herzensangelegenheit ist, doch auch sehr erfreuliche Klärung in den Ansichten und bedeutende Annäherung der Meinungsabweichungen ergeben. Dies zeigt sich ganz auffällig, wenn man die neuesten, von den Mäßigkeitsvereinen in Deutschland vorbereiteten Votivschriften mit den gleichartigen früheren vergleicht. Ehedem erwartete man das Meiste, wenn nicht Alles von der Polizei-aufsicht und von der Beschränkung hinsichtlich des Betriebes der Schankstätten. Und in der That mag ja hier und da durch diese Polizeimittel ein vorübergehender, auf geringen Umfang begrenzter Erfolg zu erreichen sein. Indessen, durchgreifende Besserung in den vorhandenen Mißständen wird dadurch nicht erzielt werden. Diese Meinung erkämpft sich immer mehr Anhänger. Man richtet dafür neuerdings sein Hauptbestreben auf die Durchführung gewisser grundgesetzlicher Bestimmungen, die in gegebenen Fällen Anwendung finden sollen.

Dahin gehört, daß die in der geordneten Staatsmacht verkörperte Gesellschaft berechtigt sein solle, die gewohnheitsmäßige Trunksucht als solche unter die Reihe der strafbaren Handlungen zu setzen. Das ist ein einschneidender Rechtsgrundsatz, aus dem sich noch manche andere Folgerungen ableiten lassen, und die man auch wirklich bereits abgeleitet

hat. Gibt man die Strafberechtigung für gewohnheitsmäßige Trunksucht zu, dann kann nicht in dieser an und für sich strafbaren Handlung ein Milderungsgrund für andere, im Zustande der Betrunktheit begangene strafbare Handlungen erblickt werden. Wirklich gehen auch viele gesetzgeberische Absichten dahin, diesen aus sinnloser Betrunktheit hergeleiteten Milderungsgrund bei der Abmessung einzelner Strafen fortan nicht mehr gelten zu lassen. Zu dieser Ansicht bekannte sich der deutsche Reichstag im Jahr 1881 vorgelegte und von seiner Commission gutgeheißene Gesetzentwurf, der damals nur nicht mehr in die zweite Plenarberatung kam. Ja, man begegnet jetzt sogar schon in weiten Kreisen der Berliner Bevölkerung der Ansicht, daß es wünschenswert wäre, die gewohnheitsmäßige Trunksucht als ein erschwerendes, somit strafverschärfendes Moment unter Umständen anzusehen. Schließlich soll den öffentlichen Behörden das Recht zugesprochen werden, gegen gewohnheitsgemäße Trinker das Entmündungsverfahren einleiten zu lassen.

Abgesehen von der Einführung dieses neuen Rechtsgrund-satzes in die deutsche Strafrechtspflege, über dessen Annahme eine Meinungsübereinstimmung noch nicht hat erzielt werden können, hat sich in allen Votivschriften eine Anzahl von gleichlautenden Wünschen und Aufforderungen an die deutsche Reichsregierung geltend gemacht, welche sich auf gesetzliche Ordnung des Schankbetriebes selber beziehen. Der Verkauf von Schnaps an Betrunkene, sowie der Verkauf an jugendliche Arbeiter bis zu sechzehn Jahren, soll verboten und unter strenge Strafen gestellt sein; ferner soll Schnaps nur gegen sofortige baare Bezahlung verabreicht werden und nur in völlig gereinigtem Zustande und nicht über 40 Procent alkoholhaltig feilgeboten werden dürfen. Ferner sollen die Schnapsbänke auch andere Getränke und namentlich Speisen vorrätig zu halten verpflichtet sein. Es ist möglich, daß mit der Durchführung dieser rein polizeilichen Bestimmungen ein Erfolg erzielt wird, obgleich man sich nicht allzuviel davon versprechen darf. Aber der Ruf nach polizeilicher Mitwirkung gehört mit zu den bezeichnenden Eigenthümlichkeiten unserer Zeit. Und ebenso charakteristisch ist es, daß der Bitttruf nach Herabsetzung der Steuer auf Thee und Kaffee, als auf diejenigen Getränke, welche die wirksamsten Gegner im Wettkampfe um die Neigung der Trinkenden ganz anerkanntermaßen abgeben, daß, sagen wir, dieser Bitttruf an die deutsche Reichsregierung vorerst nur noch vereinzelt da steht. Allein derselbe wird und muß dort lauter und immer lauter in dem Kampfe gegen den Schnaps und gegen die Trunksucht, namentlich unter den Massen im Volke erklingen. Hier handelt es sich um einen wahrhaften Culturkampf, an dessen erfolgreicher Beendigung sich alle Parteien ohne Ausnahme beteiligen müssen. Hier aber gilt kein fauler Friedenschluß, sondern nur eine auf gründlicher Erleuchtung der Beschwerden aufgerichteter Friede. Es gibt allerdings viel zu denken, aber wir im deutschen Reich eine Branntweinverbrauch von über 11 Liter auf den Kopf und das Jahr verzeichnet finden. Die Deutschen stehen in dieser Hinsicht so ziemlich an der Spitze aller Völker, und es wäre wirklich äußerst wünschenswert, daß sie diese Führung an andere Völker, und zwar möglichst rasch abtreten könnten.

Unzweifelhaft werden gewisse grundsätzliche Verbote und gewisse grundsätzliche Neuordnungen ihre Wirkung nicht verfehlen; allein der Schwerpunkt der Frage liegt bei uns so wie in Deutschland nach wie

Feuilleton.

Eine holländische Erbschaft.

Humoreste von A. Oscar Klausmann.
 (7. Fortsetzung.)

Verlassen wir den Corrector, der so plötzlich auf Freierrufen steht, und gehen wir nach der Wohnung der Frau Schmidt zurück.
 Hier war am frühen Morgen Alles wie immer auf das sauberste geordnet. Nur hatte Frau Schmidt es für nöthig gefunden, heute eine andere Staatshaube aufzusetzen, weil sie den Besuch des Herrn Affessors erwartete. Sie befaß auch ihrer Tochter, sich etwas herauszuputzen, und diese folgte schweigend, wenn auch voll merkwürdiger Gedanken, dem mütterlichen Befehle.
 Es war gegen zehn Uhr, als der Affessor Richter wieder an die Thür klopfte und hereintrat. Er sah feierlich und verlegen aus und schien etwas gebrüht. Wieder warf er einen merkwürdigen Blick hinüber nach Bertha, aber diese verschwand mit einer Eilfertigkeit durch die andere Thür, daß ihre Mutter darüber sehr ärgerlich wurde, weil es ja ein directer Bruch des am Tage vorher ihr gegebenen Versprechens betreffend die Behandlung des Affessors schien.
 Nach den einleitenden Redensarten bot Frau Schmidt dem Affessor einen Imbiß an, den dieser indig bößlich, aber entschieden ausflag. Er habe bereits gegessen, sagte er, und es liege ihm nur daran, jetzt recht eifrig zu arbeiten.

Er erbat sich das erste Actenstück und setzte sich damit auf einen Stuhl an dem großen Tisch, auf welchem die anderen Actenstücke lagen. Er begann eifrig zu lesen. Frau Schmidt beobachtete ihn eine Zeit lang und schien mit dem Resultat dieser Beobachtung außerordentlich zufrieden zu sein.

Dann ging sie auf den Fußspitzen hinaus und fand in der Küche ihre Tochter ganz unerklärlicher Weise — in Thränen. Sie war außer sich, aber sie konnte nicht gut eine Scene machen, da das Haus so mikrophonisch gebaut war, daß man jeden Laut durch mehrere Zimmer hindurch hörte. Sie begnügte sich daher, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und leise zu sagen: „Ich glaube, Du bringst mich noch um den Verstand! Was soll das schon wieder heißen? — Warum bist Du aus der Stube geflüchtet? — Warum weinst Du? — Was sollen die Thränen bedeuten?“

Darauf hatte Fräulein Bertha nur die schluchzend gegebene Antwort: „Ach, mir ist nicht gut!“ — worauf Frau Schmidt fragte: „Hast Du Schmerzen? — Bist Du unwohl? — Bist Du erschrocken? — Ist Dir irgend etwas geschehen?“

Als Fräulein Bertha darauf nur energisch den Kopf schüttelte, brummte Frau Schmidt noch eine Zeit lang etwas von kindlichen Launen, Eigensinn, Pietätlosigkeit gegen die Mutter u. s. w. und stellte während dessen auf ein Präsentirtisch ein Glas Wein und einige Früchte zusammen, die sie sorgfältig ausuchte.

„Du gehst jetzt“, erklärte sie, „mit diesen Sachen hinein und biete sie dem Herrn Affessor an, oder Du sollst mich kennen lernen!“

Fräulein Bertha erhob sich, schien sich innerlich einen Ruck zu geben, lächelte dann ihre Augen mit Wasser, nahm das Präsentirtisch und verließ das Zimmer. Sie war ärgerlich über sich selbst und ebenso über ihre Thränen, wie über ihre Fassungslosigkeit. Aber in dem Augenblick, als er eintrat, fühlte sie, wie nicht nur ihr Inneres bebte, sondern auch wie ihr Körper zitterte. Es war ihr unmöglich gewesen, ihm gegenüber ruhig zu bleiben, und deshalb war sie geflüchtet. Ihre Situation erschien ihr so verzweifelt, weshalb, wußte sie selbst nicht.

Sie stand an der Thür und legte die Hand auf die Klinke, und noch einmal dachte sie daran, Recht zu machen und der Mutter zu erklären, daß sie sich nicht in die Höhle des Löwen wage.
 „Wenn ich ihn nur“, sagte sie sich, „ein einziges Mal seit jener Scene wiedersehen hätte! Aber jetzt unmittelbar nach jener Scene, —

ich kann ihm nicht in die Augen sehen! Ich schäme mich todt; ich sterbe, wenn er mich anredet, und wenn er gar mich an jene Scene erinnert!“

Sie hörte ein Geräusch in der Küche, als ob die Mutter nach ihr sehen käme. Sie drückte auf die Klinke, und im nächsten Augenblick stand sie im Zimmer.

Bei ihrem Erscheinen sprang der Affessor auf, und als sie in sein Gesicht sah, als sie entdeckte, wie seine Augen leuchteten, wie er voll innigster, aufrichtigster Liebe sie anblickte, da schwand auf einmal alle ihre Furcht, und wenn auch das Glas auf dem Präsentirtisch mit der Fruchtschale zusammen fortwährend klirrte, weil die zitternden Hände Bertha's trotz aller Anstrengungen nicht feststehen wollten, so schritt sie doch muthig bis zum Tisch hin und setzte das Präsentirtisch nieder.

„Die Mutter“, — begann sie und wollte dem Gast sagen, daß dieselbe ihm diese Erfrischung schickte, aber sie mußte ihn in diesem Augenblicke ansehen, und dabei sah sie, daß er seine Arme weit geöffnet hatte, und im nächsten Augenblicke lag sie in diesen Armen und küßte auf ihrem Munde seine Kisse.

Willenlos überließ sie sich dem süßen Rausch, der sie umfing. Sie hörte eine Stimme voll heißer Leidenschaft an ihrem Ohr, welche flüsterte: „Sage es mir, daß Du mich liebst, und ich bin der glücklichste aller Menschen. Sage es mir, mein süßes Mädchen, denn nicht eher habe ich Ruhe, als bis ich Gewißheit habe! Liebst Du mich?“

Sie konnte nicht antworten, nicht um sämtliche Millionen, die ihre Mutter vereinzelt zu erben gedachte. Aber sie nickte mit dem Kopfe, und der Affessor unterdrückte einen Jubelschrei. Er schloß sie noch mehr in seine Arme.

„Ich segne den Zufall“, flüsterte er, indem er noch immer Bertha festhielt, „der mich hierher geführt hat. Du glaubst nicht, was ich gelitten seit jener Stunde, in der ich Dir meine Liebe gestand und in der Du von mir flohst. Ich hoffte auf Deine Liebe, aber ich wagte nicht, an die Möglichkeit derselben zu glauben. Nur wenige Tage werden vergehen, und Du wirst Alles erfahren. Es wird Alles gut werden und ich

vor in der wirtschaftlichen Fortentwicklung des Volkes, in der möglichst weiten Gewährung und Betätigung der wirtschaftlichen Kräfte jedes Einzelnen und der Gesamtheit, in der möglichsten Verbilligung aller wirklichen Nahrungsmittel für die Volksmassen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 30. Juli.

Nach Petersburg kommt Kiew, nach dem officiellen Rußland das pan-slavistische. So vorzüglich, so zweideutig die Sprache des erhabenen, so energisch, so deutlich die Sprache des letzteren.

Anlässlich des Besuchs, welchen Kaiser Wilhelm augenblicklich den Höfen von Stockholm und Kopenhagen zu machen im Begriffe ist, bringen deutsche Blätter eine interessante Reminiscenz, die politisch ein erhebliches Interesse bietet und den Zusammenhang von aneinander weit aus einander liegenden Fragen illustriert.

Wichtige Veränderungen in der gesamten internationalen Lage sind im Augenblick nicht wahrnehmlich. Die Gerüchte über eine bevorstehende einschneidende Modifikation in der Behandlung der bulgarischen Frage sind mindestens verfrüht und rein willkürlich combinirt.

Madengie erklärte nach der „Post“ auf die Anfrage eines Londoner Buchhändlers, ob er nicht den Bericht der deutschen Kertze in englischer Uebersetzung herausgeben wolle, er (Madengie) würde bei einem solchen Versuch die Verleumdungslage anstrengen.

In Petersburg diplomatischen Kreisen herrscht die Ansicht vor, die Entree werde eine Annäherung Deutschlands an Rußland zur Folge haben. Diefelbe fördert das erfreuliche Resultat zu Tage, daß die eminent friedlichen Absichten beider Monarchen zum Ausdruck

der glücklichste der Menschen durch Deine Liebe. In wenigen Tagen auch werde ich bei Deiner Frau Mutter um Dich anhalten.

Die letzten Worte wählten eine Laß von Bertha's Herzen. „Bitte, thun Sie es,“ sagte sie verschämt, „thun Sie es, denn das brüht mir das Herz ab, daß ich ein solches Geheimniß vor meiner Mutter habe. Thun Sie es, wenn Sie mich lieb haben!“

Diese lebentlich gesprochenen Worte schienen auf's Neue den jungen Mann zu begeistern. Er schloß das Mädchen in seine Arme, und beide schienen ganz zu vergessen, daß ihre Liebe eine heimliche sei, als sie durch ein energisches Klopfen an der Thür gestört wurden.

Sie flogen auseinander, beide roth, beide verlegen und sprachlos für den ersten Moment.

Dann öffnete sich die Thür, und herein trat der Conrector in Frack und weißer Binde, den Hut in der Hand. Er sah so feierlich aus, daß dies selbst die beiden überraschten Liebesleute merkten. Er sah ihre Ueber-raschung dagegen nicht, weil sein erster Blick wieder auf die Alenstücke fiel, die auf dem großen Tisch lagen.

Sein feierlicher Ausdruck aber verwandelte sich sofort in eine Art Entsetzen, als er den fatalen Affessor wieder mit diesen Schriftstücken beschäftigt fand. Wenigstens mußte er dies annehmen, denn der Affessor hatte sich neben den Tisch gestellt und ein Actenstück ergriffen, in welchem er blätterte.

„Ich komme zu ungewohnter Stunde,“ sagte der Conrector; „aber ich habe meine Gründe dafür. Ist Ihre Frau Mutter zu sprechen?“ „Mutter ist in der Küche,“ sagte Bertha; „ich werde sie sofort von Ihrer Ankunft unterrichten.“

Sie eilte dann hinaus und wurde von Frau Schmidt mit den verwunderten Worten empfangen: „Um des Himmels willen! wie siehst Du aus? — Ganz verblüht! glühend roth! Was ist denn geschehen?“ „Ach, nichts weiter,“ entgegnete Bertha verwirrt; „ich bin nur so fürchterlich erschrocken. Der Herr Conrector ist da, und er hat einen Frack an und eine weiße Binde.“

„Ich begreife es nicht,“ sagte Frau Schmidt ärgerlich, „wie man darüber erschrecken kann. Ich glaube, vor Dir hat es noch das nervöseste Weib nicht fertig gebracht, vor einem Frack und einer weißen Binde zu erschrecken. Du wirst mir alle Tage unverständlicher. Was will denn der Herr Conrector um diese Zeit bei uns?“ „Er will Dich sprechen,“ entgegnete Bertha.

(Fortsetzung folgt.)

gebracht wurden, wodurch die Besorgniß internationaler Verwicklungen wenigstens für die nächste Zukunft verkleinert wurden.

Der Odeffauer slavophile Verein hat anlässlich der 900-jährigen Feier der Christianisierung Rußlands eine Schrift verfaßt, die den slavischen Aufgaben des russischen Volkes gewidmet und bestimmt ist, in vielen Tausenden Exemplaren unentgeltlich verbreitet zu werden.

Die bevorstehende Rückkehr des Fürsten Nikolaus, welcher seine projectirt gewesene Reise nach Rußland plötzlich aufgegeben hat, ruft in der Bevölkerung große Genugthuung hervor. Angefichts der allgemeinen Hungersnoth im Lande erachtet man es für angemessener, daß der Fürst inmitten seines Volkes weile und wird die neuerliche Verwendung bedeutender Beträge zur Anschaffung von Waffen nicht eben günstig kritisiert.

Anlässlich der bevorstehenden Eröffnung der internationalen Eisenbahnverkehre auf der Strecke Wien-Konstantinopel ist zwischen der bulgarischen Regierung und Oesterreich-Ungarn eine Differenz entstanden, indem die erstere verlangt, daß die Uebernahme respective Uebergabe der Postbeutel der österreichisch-ungarischen Post in der Station Mustafa-Pasha erfolgen soll, während Oesterreich-Ungarn darauf besteht, daß dies in Philippopol zu geschehen habe.

Audiat et altera pars.

Graz, 29. Juli.

Die unvermuthete Versetzung des commandirenden Generals in Graz und Commandanten des 3. Armeecorps, Feldzeugmeister Freiherr v. Rußn, in Disposition, und noch mehr die Umstände, unter welchen sie geschehen, hat nicht verfehlt, im Publicum wie in der Publicität gerechtes Aufsehen zu erregen. Obgleich nun Wiener officiële Blätter meinen, es sei fruchtlos, nach Gründen zu forschen, wo das, ungeachtet der Dankes- und Anerkennungsworte, in der Form unlegbar sehr trodene, fast scharfe Allerhöchste Handschreiben sagt: „Die Vereinstellung der Armee“ erfordere Rußn's Enthebung vom Corps-Commando, und in der Vorbehaltung seiner künftigen Verwendung, worunter ein Armeecommando zu verstehen wäre, liege der Schwerpunkt: so stimmen wir doch Jenen bei, welche in dem Acte nur die ungnädige Entlassung Rußn's zu erkennen vermögen.

Thatsächlich klingen die biographischen Skizzen, die Aufzählung der Verdienste Rußn's vom Jahre 1848 bis heute, sowie die sonst daran geknüpften Betrachtungen in den Tagesblättern, und besonders in den officiellen, eher wie Nekrologe, denn wie Lebensskizzen auf Jemand, dem noch eine große Rolle zu spielen befähigt sein könnte. Aber aus all dem geht hervor, daß Rußn ein sehr populärer Mann ist. Wir haben jedoch mit der Popularität mancher Generale schon schlimme Erfahrungen gemacht.

Wie populär war nicht Benedek! Zugegeben, daß Rußn zweifellos auf einer ungleich höheren Stufe umfassender militärischer, wie allgemeiner Bildung steht, als der unglückliche Führer der Nordarmee 1866, daß er gleich diesem seine persönliche Bravour und seinen sichern militärischen Blick in jüngeren Jahren zu wiederholten Malen bewiesen — 1848 und 1849 als Generalstabschef in Italien —, daß er 1866 als General und Commandant der Verteidigung Südtirols ganz vortheilhaftes geleistet, daß Rußn als Kriegsminister von 1868 bis 1874 die hochverdienstvolle Energie entwickelte, veraltete und schädliche Armeeeinrichtungen, wie z. B. die greuliche Zahnbaderwirtschaft mit Stumpf und Stiel auszurotten und die Armee auf eine neue, zeitgemäße Basis zu stellen: so darf doch um der Gerechtigkeit willen nicht übersehen werden, daß einige seiner Charaktereigenschaften immer dazu beitragen, seine Verwendbarkeit auf anderen, als ganz selbstständigen Posten zu beschränken. Rußn war immer eine, sich bis zu einem gewissen Grade doch überhebende, höchst autokratische, nach Oben wie nach Unten brutale Natur, ein unangenehmer Untergebener, wie man zu sagen pflegt. Man schreibt es zum großen Theile diesen Charaktereigenschaften zu, daß er 1859 als Oberst und Generalstabschef Gulyays es nicht verstand, diese aristokratisch-autokratische Natur geringer Intelligenz, im Sinne seiner besseren — vielleicht auch noch von anderer Seite beeinflussten — Anschauungen zu leiten und nur der Sache zu dienen.

Mit der Redensart, ungewöhnliche Menschen dürfe man nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe messen, können wir uns nicht in allen Fällen trösten und bescheiden. Das Ungewöhnliche erscheint da mitunter als sehr gewöhnlich. Selbstlose Charaktere haben auch in hohen militärischenstellungen sich mehr besser bewährt, als hochstrebende, sich überhebende und scharfe Naturen. Manche vergessen, daß von hervorragender Begabung und ungewöhnlicher Leistungsfähigkeit und Thätigkeit bis zu charistischer oder napoleonischer Genialität, mit der sie gern coëttiren, noch ein sehr weiter Weg zu durchschreiten ist. Viele sind berufen, Wenige auszuwählen.

Was nun den nächsten Anlaß betrifft, durch welchen die überraschende Maßregel herbeigeführt wurde, so dürfte die Annahme der Wahrheit nahe kommen, daß Feldzeugmeister Rußn in seiner Eigenschaft als Corpscommandant sich einigermaßen im Gegensaße der jetzt üblichen Methode der Truppenausbildung befand, welche großes Gewicht auf Strammheit und tactische Disciplin in geschlossener Ordnung legt, wogegen sich Rußn fast ausschließlich nur für das Geschichtmäßige interessirte, welche beide Methoden heute unbedingt Hand in Hand gehen müssen.

So glauben wir, wäre auch ungefähr die etwas dunkle Rede von der Vereinstellung der Armee aufzufassen. Conflict in dieser Frage hat es offenbar gegeben. Sollte nun Feldzeugmeister Rußn berufen sein, in der Zukunft noch ein höheres Commando zu führen, so ist zu hoffen, daß er die nach jetziger Methodik „bereit gestellten Truppen“ zum Ruhme des Landes und der Armee zu verwenden wissen wird. Dies wünschen wir, ohne Götzenverehrung oder Popularität treiben zu wollen, dem vielfach bewährten Soldaten und hochverdienten General.

Original-Correspondenz.

Dr. F. Budapest, 29. Juli. Sollte auch thatsächlich zwischen dem Oberhaupte der katholischen Kirche Ungarns, dem Fürstprimas Simor und dem Träger des Postes für Kultur und Unterricht, Minister Trefort, eine ernste Spannung platzgegriffen haben, erscheint dennoch die in der heutigen in Wien erscheinenden „Deutschen Zeitung“, denn auch nur flüchtig ausgebrütete Besorgniß entschieden als verfrüht, als ständen wir einer angebahnten, unbedingt verhängnißvollen Bildung einer ungarischen Partei von Römlingen gegenüber. Es liegt im höchsten Interesse des einflussreichen, über sehr bedeutungsvolle Einkünfte verfügenden röm.-kath. Clerus, wie im Interesse inneren Friedens und einer solidariischen, im Geiste der Zeit wirkenden Cultur, daß möglichst rasch Alles im Reime erstickt werde, wodurch der momentane Conflict die bedenklichsten Dimensionen annehmen müßte. Wäre Fürstprimas Simor vom Dämon jesuitischer Gewaltthätigkeit, oder von jesuitischer Habsucht geleitet, deren Ziel eine Selbstüberhebung über die Unantastbarkeit staat-

licher Souveränität, dann stünde wohl zu beforgen, daß der Fürstprimas nicht jeden Moment entschlossen, ein beiden Parteien entsprechendes Expediens zu ergreifen. Man vertraut jedoch auf den Sieg der Liebe und Verträglichkeit, auf das nicht zu überschneidende Postulat der Vaterlandsliebe, welche unseren allgemein geachteten Fürstprimas noch in der ersten Stunde abhält, den Samen des Unfriedens und erbitternder Unverträglichkeit in einem Momente auszustreuen, in welchem uns noch nur zu sehr die Bürgschaft dafür gebietet, ob wir nicht eventuell bald einem vom Norden her ausgehenden militärischen Angriff mit unserer vollsten Kraft die Spitze bieten müssen. Unsere Parole muß eine und dieselbe bleiben: Einigkeit zwischen Kirche und Staat mit den Segnungen inneren Friedens um jeden Preis.

Verwaltungs-Anschauung.

Hermannstadt, 28. Juli.

Die ordentliche Sitzung des Verwaltungsausschusses fand am 26. d., Nachmittags 3 Uhr, unter Vorsitz des Comitats-Vizepräsidenten statt, aus dessen Monatsberichte pro Juni l. J. folgendes zu erwähnen ist: Reise-Certificate für Rumänien mit 15-tägiger Gültigkeitsdauer sind im Monate Juni 309 ausgefolgt worden.

Personal-Angelegenheiten betreffend wird berichtet, daß Waisenamtss-Affessor v. Guttern 8, Stubhriecher Friedrich Walbaum 10 Tage Urlaub erzielten, Verwaltungs-Practikant Hermann Wangenbusch auf die Dauer von 4 Wochen zur Waffenübung eingezogen war.

Communications-Angelegenheiten betreffend ist zu bemerken, daß 1. die Verlegung der Straßenstrecke Hermannstadt-Michelsberg zwischen Am. 10 und 11, 2. der Neubau der Durchlässe 1, 10, 21 und 27 auf der Strecke Thalheim-Burgberg-Geschirch, 3. die Ueberbefestigung auf der Strecke Hermannstadt-Geschirch bei Am. 17, 4. der Bau der Straße Kelling-Mätsch-Urweg, 5. der Bau des Durchlasses 14 auf der Strecke Neufmarkt-Doering-Bojana, an Unternnehmer im Licitationewege hinausgegeben worden sind.

Polizei-Nachrichten sind angemeldet worden, und zwar: 1 Mord, 2 schwere körperliche Verletzungen, 1 Selbstmord, 1 Einbruch und zehn Diebstähle.

Schadenfeuer sind im Vormonate 6 angemeldet worden; der Gesamtschaden beträgt 10,986 fl., die Versicherungssumme der Brand-objecte 500 fl., von welcher durch die betreffenden Versicherungs-Anstalten 500 fl. zur Auszahlung gelangten.

Die nach Michael Buzner, Vase Muntean und Jakob Corra aus Neuzen rüchständigen Straßen-Concurrenz-Auflösungsbeträge und Comitats-Umlagen werden aus den Erträgen der diesjährigen Ernte im Verwaltungswege einzutreiben beschlossen.

Der Stand der Waisencassen beträgt mit Ende Juni l. J. wie folgt: Singuläre Comitats-Waisencasse 278,189 fl. 14/2 kr., Hermannstädter singuläre Waisencasse 503,230 fl. 24 kr., Mühlbacher singuläre Waisencasse 77,703 fl. 39 kr.

Die Gesundheitsverhältnisse des Vormontes waren im Allgemeinen günstiger; im Mühlbacher Stubhriecherbezirke allein herrschte noch die Masernepest, und zwar in größtem Maße in der Gemeinde Petersdorf, wo die Zahl der Verstorbenen 26 9/10 beträgt. Der Stand der Trachoma-Kranken beläuft sich mit Ende Juni l. J. in Heltau auf 52, in Czoozt 29 und in Refnar 60 Personen.

Das Resultat der Steuererhebung ist mit Ende Juni l. J. Wein-, Fleisch-, Zucker und Bierverzehrgeldsteuer, Stempel- und Rechtsgebühren betreffend günstiger, jedoch directe Steuer, Militär-Befreiungstagen, Gemeindefamilieneinträge, Gebührensäquivalent, Schreinerpensionsfondbeiträge betreffend ungünstiger, in allen Zweigen um 219 fl. 75 kr. ungünstiger, als zur selben Zeit im Vorjahre; der Rückstand ist im Vergleich zu dem des Vorjahres um 1887 fl. 41 kr. gewachsen.

Das siffermäßige Ergebnis der Steuererhebung im ersten Halbjahre 1888, und zwar directe Steuer und Militärbefreiungstagen betreffend, ist folgendes:

Einzahlung in der ersten Hälfte 1888: Militärbefreiungstagen 1056 fl., directe Steuer 253,163 fl. Ergebnis zur selben Zeit im Vorjahre: Militärbefreiungstagen 1450 fl., directe Steuer 260,330 fl. Die Einzahlung ist im Vergleich zum Vorjahre an Militärbefreiungstagen um 394 fl., an directer Steuer um 7167 fl. ungünstiger. Rückstand mit Schluß des Halbjahres: Militärbefreiungstagen 361 fl., directe Steuer 144,682 fl. Rückstand zur selben Zeit im Vorjahre: Militärbefreiungstagen 3005 fl., directe Steuer 134,160 fl. Der Rückstand im Vergleich zum Vorjahre hat an Militärbefreiungstagen um 2644 fl. abgenommen, an directer Steuer um 10,722 fl. zugenommen. Rückstand zu Beginn des ersten Halbjahres: Militärbefreiungstagen 478 fl., directe Steuer 253,341 fl. Der Rückstand seit dem Beginn des ersten Halbjahres hat an Militärbefreiungstagen um 117 fl., an directer Steuer um 108,459 fl. abgenommen.

Die Recurse des Andreas Rahner aus Großpold und Sigmund Stroffer aus Hermannstadt gegen verschiedene Steuererzeugungen, des Simon Hüttmayer aus Mühlbach, der ev.-luth. Kirchengemeinde in Mühlbach und des Josef Breitenstein ebendort gegen die Capitalzinssteuer werden abgewiesen, hingegen wird über Berufung dem Moriz Welsch aus Mühlbach die nach seiner Remuneration als Kirchenmeister vorgeschriebene Erwerbsteuer, weiters die Capitalzinssteuer des Dr. Ludwig Simonis aus Mühlbach zum Theile, des Friedrich Binder im Betrage von 3 fl. 88 kr. und des Eugen Brode aus Hermannstadt im Betrage von 6 fl. 80 kr. abgeschrieben.

Die Staats- und Comitats-Strassen waren im Vormonate in gutem Zustande; die präliminirten Bauten und die Schotterlieferung sind im ordentlichen Zuge; unter den wichtigeren Bauten ist hervorzuheben die Straße zwischen Kelling-Mätsch-Urweg, deren Ausbau mit Beginn dieses Monats in Angriff genommen wurde.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 31. Juli.

(Zur Kaiserreise nach Belovar.) Ein aus 34 der angesehensten Bürger gebildetes Comitè leitet die Vorbereitungen zum festlichen Empfange des Kaisers, welcher den vom 12. bis 14. September in Belovar stattfindenden Manövern beizuwohnen wird. Für das kaiserliche Hoflager wird bereits das Comitats-Gebäude hergerichtet; für den Kronprinzen Rudolph, die Erzherzoge Albrecht und Joseph, die Minister Dreyz, Bedefovich, eventuell auch Tisza, den Danus Grafen Pauen-Hedervary, den Prinzen Thurn und Taxis, die Grafen Paar und Wolfenstein, Baron Popp, den Leibarzt Lanzi, ferner die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Suite, werden andere öffentliche und Privatgebäude adaptirt. Die zu den Manövern einberufenen Truppenteile beginnen sich bereits zu concentriren. Der Gemeinderath votirte zehntausend Gulden behufs vorläufiger Deckung der Kosten für die Aus schmückung der Stadt.

(Erzherzog Wilhelm) wird am Donnerstag, 2. August, in Baden, woselbst derselbe gegenwärtig zum Sommeraufenthalte weilt, sein fünfzigjähriges Militär-Dienstjubiläum in möglichst einfacher Weise feiern. Aus diesem Grunde werden alle Artillerie-Officiere, deren oberster Chef und ältester Officier Erzherzog Wilhelm ist, nur auf schriftlichem Wege ihre Glückwünsche demselben auszusprechen, da der Erzherzog einer persönlichen Rundgebung derselben überhaupt jetzt, zu einer Zeit, wo

